

Happy End im Horber Kloster

Nach sechs Jahren Bürger-Engagement gerettet

Dass ein Projekt dieser Größenordnung – Gesamtaufwand: 5,5 Millionen Mark – durch eine Privatinitiative realisiert wird, ist bislang einmalig in Baden-Württemberg. Der Verein zur Rettung des ehemaligen Franziskanerinnenklosters in Horb, kurz: Förderverein Kloster, übernahm im Juni 1995 die „bürger-schaftliche Bauträgerschaft“, um das stadtbildprägende Gebäude zu retten und wieder der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Im kommenden Mai wird es offiziell seiner neuen Bestimmung übergeben.

Michael Zerhusen

Es ist der eindrucksvolle Erfolg von engagierten Vereinsmitgliedern und tatkräftigen Helfern, von fachkundigen Beratern und spendierfreudigen Förderern, die es allesamt nicht zulassen wollten, dass ein Gebäude abgerissen wird, dessen Geschichte bis ins 13. Jahrhundert zurück reicht. Es ist auch ein Beispiel dafür, wie Finanznot durch Ideenreichtum besiegt wird: Die Anregung von Landeskonservator Franz Meckes, auf eine kommerzielle Nutzung des Gebäudes zu verzichten und es stattdessen durch bürgerschaftliches Engagement vor dem Abbruch zu retten und öffentlich zugänglich zu machen, traf in Horb auf unerwartet fruchtbaren Boden: 87 Gründungsteilnehmer übernahmen die Verantwortung für den Fortbestand des historischen Baus, und der Verein wuchs innerhalb weniger Monate auf über 400 Mitglieder. Vorsitzender Dr. Alfred Seifriz: „Dies bedeutet ein großartiges Engagement der Horber Bürger und vieler auswärtiger Freunde unserer Stadt.“

Es ist wohl auch ein Indiz für die breite Zustimmung, die die Idee gefunden hat, nicht nur Historisches zu bewahren, sondern dem Kloster eine Zukunft als Kulturhaus zu geben. Im Sinne ihrer Satzung – „das Gebäude zu erhalten und es einer Nutzung durch die Allgemeinheit zuzuführen“ – vermietet die Initiative einen Großteil des Gebäudes an Kulturvereine. Das „Projekt Zukunft“ (ein soziokulturelles Zentrum, das vor allem Kleinkunstdarbietungen organisiert) und der Kunstverein Oberer Neckar waren die Ersten, die ihr Engagement für den historischen Bau zugesichert haben. Weitere Interessenten sollen noch gewonnen werden, damit die künftige Unterhaltung des Gebäudes gesichert werden kann.

Der Verein selbst spricht von einer „erstaunlichen Solidarisierung“, die das Projekt „in einem Gemeinwesen ausgelöst hat, das nicht eben berühmt war für seinen Zusammenhalt“. Und Oberbürgermeister Michael Theurer freute sich, „dass



1 Horb am Neckar, Blick vom Turm der Stadtkirche auf das „Klosterle“, 1997.

vom ‚Klosterverein‘ über die eigentliche Sanierung hinaus wichtige Impulse für das Gemeinschaftsleben unserer Stadt ausgegangen sind“. Das habe unter anderem dazu geführt, dass „Privatpersonen andere Häuser in der Altstadt gekauft und saniert haben, die seit Jahren leer standen und dem Verfall preisgegeben waren“.

Bundespreis in Dresden

Auch andernorts wusste man die Horber Initiative zu schätzen. Am 30. November 1998 wurde sie im Dresdner Schloss Albrechtsberg mit dem Deutschen Preis für Denkmalschutz ausgezeichnet. Zum ersten Mal nach elf Jahren erhielt damit wieder ein Verein aus Baden-Württemberg diese bundesweit höchste Auszeichnung. Der Präsident des Deutschen Nationalkomitees für Denkmalschutz, Prof. Hans Joachim Meyer, würdigte vor allem das „professionelle Vorgehen“, mit dem der Verein das Klostergebäude vor dem Abbruch bewahrt habe: „In kürzester Zeit“, so der sächsische Minister, „wurde durch den Einsatz aller verfügbaren Kräfte und Möglichkeiten die schwierige Aufgabe bewältigt.“

Nach einem solchen „Happy End“ hatte es lange Zeit nicht ausgesehen. Es war kein verspäteter Aprilscherz, sondern bitterer Ernst, als am 28. April 1988 zwei Mitarbeiter des Liegenschafts- und des Ordnungsamts den Klosterbewohnern mitteilten, dass sie das Haus innerhalb einer Woche zu verlassen hätten. Drei Familien, eine 70jährige Frau und ein 88 Jahre alter Mann waren von der Evakuierung in Horb betroffen. Aufgrund der jüngsten statischen Untersuchungen hatte sich Oberbürgermeister Dr. Hans Hörner entschlossen, den Altbau gegenüber der Stiftskirche räumen zu lassen. Was in den Jahren danach folgte, war laut Lokalpresse „eine schier endlose Kloster-Debatte“.

Getrübter Blick

Der Vertreter der Verwaltung beteuerte anlässlich der Räumungsaktion: „Die Situation kam für uns genauso überraschend wie für die Mieter.“ Was er zusammen mit dem Oberbürgermeister der Neckarstadt als unvorhersehbar deklarierte, war allerdings längst augenfällig: Schon seit dem Herbst 1985 verhinderten nur noch riesige hölzerne Stützpfeiler auf der Hangseite des Gebäudes, dass es nicht in den benachbarten „Grabenbach“ abrutschte. Und die zuständige Konservatorin des Landesdenkmalamtes hatte den Verantwortlichen im Rathaus bereits im Februar 1987 ins Stammbuch geschrieben: Durch „seit Jahren fehlende Bauerhaltungsmaßnahmen“ gefährde die Stadt die „wertvolle Bausubstanz“.

Diese Charakterisierung war keineswegs übertrieben, wie einige „Erneuerer“ in Verwaltung und Gemeinderat der Öffentlichkeit gern Glauben machen wollten. Im Gegenteil: Den Bau am Oberen Marktplatz bezeichnete der Landeskonservator später sogar als „herausragendes Kulturdenkmal“.

Bereits im 12. Jahrhundert, so ließen archäologische Grabungen erkennen, hatte es im östlichen Teil der heutigen Bebauung ein Steingebäude gegeben. Davon zeugt gegenwärtig noch, wie die archäologische Stellungnahme erläutert, „zum Teil qualitätvolles Quadermauerwerk im zweiten Untergeschoss“. Nach einem Brand entstand auf den älteren Außenwänden ein mittelalterliches Steinhaus – um 1227, wie die dendrochronologisch ermittelten Daten ergaben. Ein noch erhaltenes Rundbogenfenster, eine Tür im ersten und die Balkendecke über dem zweiten Untergeschoss zeugen davon.

In wenigen Resten konnte auch noch eine gotische Umbauphase des 14. Jahrhunderts nachgewiesen werden. „Damals“, so konnte man feststellen, „erhielt das Gebäude auf der Nordseite des Erdgeschosses eine Spitzbogenbefensterung, deren Maßwerke nicht aus Werksteinen, sondern in einer seltenen Gusstechnik ausgeführt waren.“ Im 15. Jahrhundert wurde das Anwesen dann zur Heimstatt eines Franziskanerinnenkonvents – der so genannten „mittleren Sammlung“ zwischen dem etwas höher gelegenen Dominikanerinnenkloster und einem zweiten Franziskanerinnen-Domizil am Neckar.

An der Stadtmauer

Aus dem Stadtarchiv wird berichtet: „Die mittlere Sammlung zog im Jahre 1408 in ein Haus etwa 40 Meter nördlich der Stiftskirche ein. Aus einem Lagerbuch von 1693 geht hervor, dass dieses Klostergebäude hinten an die Stadtmauer, vorne an die Straße sowie seitlich an die Wette und das Schlachthaus stieß. Somit erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass die mittlere Sammlung seit 1408 in diesem uns heute noch als Kloster bekannten Gebäude untergebracht war.“

16 Jahre später, stellten die Archäologen fest, wurde der Bau weitgehend umgestaltet. Ein neues Innengerüst, eine Bohlenstube in der Nordostecke und ein turmartiges Gebäude im Westen des Bestands (später durch einen Anbau miteinander verbunden) waren dabei die wesentlichen Veränderungen.

„Einschneidende Bedeutung für das Kloster“ hatte nach dem archäologischen Bericht das Jahr 1715. In einer großen Umbau-Aktion entstand mit zwei neuen Fachwerkgeschossen und der Erweiterung nach Westen weitgehend das Bild, das

die Stadtväter noch zweieinhalb Jahrhunderte später vor Augen hatten. Aber schon damals nahm auch der schleichende Verfall seinen Anfang: Der Umbau und die Vergrößerung des Gebäudes führten nach Ansicht des Archäologen „letztlich zur Überlastung der mit verwendeten und immer wieder veränderten Bauteile“.

„Uralter Klosterbau“

Dass es um den Zustand des Gebäudes bereits im 18. Jahrhundert schlecht bestellt war, beweist jedenfalls ein Dokument von 1769: Damals wandten sich die Klosterfrauen mit einem Gesuch an die Kaiserin Maria Theresia und baten um eine Sammellizenz, da ihr „uralter Klosterbau“ höchst baufällig sei. Das erbetene Sammelpatent erhielten die Bewohnerinnen zwar, zugleich aber wurden die notwendigen Reparaturarbeiten einer eingehenden Kalkulation unterzogen – mit niederschmetterndem Ergebnis: Die Werkmeister Wezell und Heberle schlugen in einem Gutachten vor, das Gebäude „wegen der untauglichen Fundamente abzureißen und neu aufzubauen.“ Noch im selben Jahr verfügte die Regierung die Vereinigung des Horber Klosters mit einem anderen. Begründung: Ohne größere Schuldaufnahme könne mit der Sanierung nicht begonnen werden.

Weil aber „durch die Entfernung der Klosterfrauen den hiesigen Handwerksleuten, Armen und anderen Vieles entzogen würde“, setzte sich der Magistrat der Stadt mit einer Eingabe beim Kaiser zunächst einmal erfolgreich für ihren Verbleib ein. Zehn Jahre später freilich kam das endgültige Aus: Die „unruhigen“ Horber Franziskanerinnen wurden „ihrer üblen Wirtschaft“ wegen nach Rottenburg in die Obere Klausur verlegt (deren Schließung schon drei Jahre später angeordnet wurde).

Das Horber Anwesen ging seinerzeit in den Besitz des benachbarten Chorherrenstifts über und diente einigen geistlichen Herren als Wohnsitz, ehe es 1806 – im Zuge der Säkularisation – an Privatleute verkauft und damit vollends „verweltlicht“ wurde.

Notstand im Winter

Das Hin und Her, das knapp zwei Jahrhunderte später um den Altbau anhub, war kaum weniger dramatisch und zog sich nur unwesentlich länger hin. „In der Gerüchteküche brodelt's, und im Kloster regnet's rein“, schrieb die örtliche „Südwest Presse“ acht Monate nach Räumung des Gebäudes, und die zuständige Denkmalpflegerin rief gar den „Notstand“ aus, weil das Schmelzwasser ungehindert durch die löchrigen Dachrin-



nen ins Mauerwerk floss. Die Stadt nämlich investierte keinen Pfennig in den Erhalt, obwohl das Gebäude seit einer baugeschichtlichen Untersuchung im Sommer des Jahres als „eines der herausragenden Bauwerke im historischen Stadtkern“ galt. Vielmehr hatten sich Verwaltung und Gemeinderatsmehrheit zum Ziel gesetzt, das ungeliebte Eigentum möglichst rasch zu veräußern. Nachdem der Südflügel 1845 einem Feuer zum Opfer gefallen und der etwas kleinere Ersatzbau 1909 ebenfalls abgebrannt war, kaufte zehn Jahre später die Stadt den verbliebenen Flügel (also den heute noch bestehenden Bau), um ihn für Sozialwohnungen zu nutzen – und unternahm während der folgenden sechs Jahrzehnte nahezu nichts, um die Substanz zu erhalten. Mit dem Ergebnis, dass man Ende der 80er Jahre gleichsam vor einem „Scherbenhaufen“ stand. Angesichts chronisch leerer Kassen sahen die kommunalpolitisch Verantwortlichen ihr Heil im Verkauf, und tatsächlich lagen im Herbst '88 die

2 Horb am Neckar, „Klösterle“ vor der Instandsetzung.



3 Instandsetzungsarbeiten im „Klösterle“, März 1998. Dieser Raum beherbergt heute die „Kneipe“.

Angebote zweier Horber Architekten vor. Der eine hätte gern eine Fläche von 838 Quadratmetern vom Untergeschoss bis unters Dach nutzbar gemacht und unterstellte dem Landesdenkmal-

amt recht schnell, dass es mit seinen Bedenken „eine rentable Sanierung verhindert“. Der andere – ein erfahrener Sanierungsexperte, der später diese Aufgabe für den Förderverein übernahm –, liebäugelte zu jener Zeit ebenfalls noch mit privaten Investoren, allerdings bei einem deutlich reduzierten Umfang von nur mehr 658 Quadratmeter.

Objekt der Begierde

Doch die zuständige Konservatorin blieb mit ihrer Befürchtung nicht allein, das Kloster könnte – ähnlich wie das Stubensche Schloßle, ein anderes Sanierungsobjekt in Horb – ein „renovierter Altbau mit reduzierter Denkmalsubstanz“ werden, wenn es in private Hände übergehe. Nach einer langwierigen Diskussion über Nutzflächen und allerlei Ausbaudetails wie Dachgauben blieb die Erkenntnis, dass weder die Unterbringung von Notariatsräumen (wie von der Stadt eine Zeit lang favorisiert) noch eine andere gewerbliche Verwertung in Frage kommen würde.

Zu keinem Konsens mit den interessierten Investoren kam es auch deshalb, weil eine kommerzi-



4 Die „Kneipe“ nach Abschluss der Instandsetzung, Sommer 2000.



Idee eines öffentlich genutzten Kulturhauses, das zwar von der Stadt finanziell unterstützt, aber von einer Bürgeraktion saniert und übernommen und deshalb mit Zuschüssen „in ungeahnter Höhe“ („Südwest Presse“) bedacht wird. Bereits im Vorfeld hatte sich diese Lösung ein kleiner Kreis engagierter Horber zusammen mit dem Stuttgarter Experten ausgedacht, und an jenem Mittwoch im März kam es zum öffentlichen Schwur.

5 Wandbemalung im „Klösterle“, Sommer 2000.

Initiiert von „Aktivisten“ um Altbürgermeister Willi Beuter, die Stadträte Hermann Schmid und Christine Dietz, Kloster-Nachbar Peter Kramer und Architekt Albrecht Laubis, aber auch vom neuen Oberbürgermeister Michael Theurer, trafen sich knapp 60 Interessierte zu einer Informationsveranstaltung und ließen sich von Landeskonservator Meckes Mut machen. „Die Optimisten haben den altehrwürdigen Kasten gepachtet“, kommentierte anschließend ein Lokalredakteur. Die Gründung eines Fördervereins wurde beschlossen, und eine kleine Arbeitsgruppe bereitete dieses „Ereignis“ vor, während im Horber Gemeinderat die letzten Gefechte um die städtische Beteiligung geführt wurden.

Am 23. Mai dann stimmte das kommunale Entscheidungsgremium nach zweieinhalbstündiger nicht öffentlicher Debatte zu, dass die Stadt 800 000 Mark zum ersten Bauabschnitt des 5,5-Millionen-Projekts beisteuern werde. Die Zusage höherer Zuschüsse und die Ankündigung

6 Flur mit Glasboden und Sicht auf das darunter liegende Stockwerk, Sommer 2000.

elle Nutzung als Wohnraum in der Regel zu Lasten denkmalpflegerischer Aspekte geht – zumal im Rahmen eines Bauherrenmodells (wie seinerzeit vorgesehen), wenn mit der Vermietung von Wohneinheiten möglichst ansehnliche Gewinne erzielt werden sollen.

Gelegentliche Verhandlungen hinter verschlossenen Türen und ebenso sporadische Sympathieerklärungen in der Öffentlichkeit zogen sich bis zum Januar 1995 hin, ehe wirklich Bewegung in den „Fall“ kam. „Fürs Kloster ist es kurz vor zwölf“, titelte der „Schwarzwälder Bote“ nach einer Gemeinderatssitzung, in deren Verlauf der gutachtende Statiker erklärt hatte, dass er „eine weitere statische Verantwortung für das Bauwerk nicht mehr mit tragen“ könne. Es sei „unredlich“, formulierte er, „im Hinblick auf die festgestellten Schäden und deren mögliches Anwachsen die Augen zu verschließen und ohne greifbare Zielvorstellungen für den Sanierungsbeginn noch Prognosen für das Standvermögen zu stellen“.

Idee mit Folgen

Zwar sprach sich das Gremium angesichts solcher Hiobsbotschaften einmütig für die statisch-konstruktive Sicherung des Gebäudes aus, setzte zu diesem Zeitpunkt aber noch immer auf private Investoren – obwohl solche längst nicht mehr in Sicht waren. Nachdem alle Verkaufs-Versuche gescheitert waren und der frühere Oberbürgermeister das Projekt insgeheim aufgegeben hatte, bedurfte es eines völlig neuen Denkansatzes. Und der entstand aus dem Kontakt einiger Horber Bürger mit dem Landesdenkmalamt.

Während die Stadt stets auf einen Investor gehofft hatte, der ihr das Gebäude und alle diesbezüglichen Sorgen abnehmen sollte, beschrieb Landeskonservator Franz Meckes am 13. März 1995 im Gasthaus „Schiff“ eine ganz andere Idee – die



einer privaten Bauträgerschaft hatten die immer noch große Zahl der Zweifler umgestimmt. Auch vor dem Hintergrund, dass der Abbruch des Gebäudes einschließlich Renaturierung des Hangs rund 700 000 Mark gekostet hätte, überzeugte manches Ratsmitglied, dass die nur wenig höhere Summe gut angelegt sei.

Verein im Aufschwung

Mit den Zusagen von Landesdenkmalamt und Denkmalstiftung Baden-Württemberg über insgesamt mehr als 1 Million Mark und mit dem zustimmenden Beschluss des Horber Stadtparlaments waren die wichtigsten Rahmenbedingungen geschaffen, um den „Förderverein zur Rettung und Erhaltung des ehemaligen Franziskanerinnenklosters“ ins Leben zu rufen – so geschehen am 12. Juni 1995 in den Horber „Schillerstuben“, wo sich auf Anhieb 87 Gründungsmitglieder einschrieben.

Tatsächlich aber war dies mehr als irgendein Gründungstermin: Bereits nach 30 Tagen konnte der Vorstand melden, dass sich die Mitgliederzahl auf 250 verdreifacht habe, und bis zum Ende desselben Jahres kamen noch einmal 150 hinzu. Die Begeisterung für das Sanierungsvorhaben drückte sich allerdings nicht nur in Beitrittserklärungen aus, sondern auch im Besucherandrang bei einer Vielzahl von Veranstaltungen.

Vom Benefiz-Konzert des (in Horb beheimateten) Sanitätsbataillons 10 über das 1. Horber Klosterfest und den so genannten Stäpfleslauf (durch die treppenreiche Altstadt) bis hin zum Geburtstagsempfang des Oberbürgermeisters reichte die Palette öffentlicher Ereignisse, mit denen das „Millionen-Ding“ tatkräftig gefördert wurde. Und das galt nicht minder für eine Sammelaktion, bei der es um Biberschwanzziegel fürs Klosterdach ging, oder einen Spendenaufruf unter dem Titel „Die 100 Tausender“, durch den der finanzielle Eigenanteil des Fördervereins vollends gesichert werden sollte.

Die Rettungsarbeiten machten inzwischen zügig Fortschritte: Mitte Juli 1995 hatte der Architekt mit der Planung begonnen, am 7. Oktober das Baugesuch eingereicht. Arbeitspläne, Ausschreibungen und Raumbuch wurden zusammengestellt und Ende November die ersten Bauverträge abgeschlossen. Im Frühjahr 1996 gruben sich die Archäologen durch 400 Kubikmeter Schutt, und Ende Mai begannen die Handwerker mit der statischen Sicherung der Fundamente und Umfassungswände: Zehn Pfahlbohrungen wurden jeweils siebeneinhalb Meter tief eingebracht, 60 Tonnen Trasskalkmörtel verpresst, 25 Spananker über Eck und über die ganze Hausbreite gesetzt und zwei Stahlträger (jeder 15 Meter lang

und zwei Tonnen schwer) ins erste Untergeschoss eingebaut und auf drei Spezialstützen assymetrisch montiert.

Ein geduldiges Haus

Im August 1996 hieß es dann: Das Kloster ist gesichert! Die Baumstämme an der Nordseite und die Stahlseilabspannungen im Innern waren abgebaut, der Statiker konnte nach eigener Aussage wieder ruhig schlafen. Er dankte dem Altbau: Er sei ein „geduldiges Haus“ gewesen.

Ein halbes Jahr später wurde der erste Bauabschnitt mit dem Richtfest offiziell abgeschlossen. Die weitere Sanierung ließ sich allerdings nicht immer so problemlos in die Tat umsetzen. Die Kürzung von Landesmitteln verzögerte im Frühjahr 1997 die Bewilligungen für den zweiten Bauabschnitt: Zehn Monate Wartezeit zogen eine entsprechende Arbeitspause am Kloster nach sich. Die Folge war auch, dass der zweite Bauabschnitt „geteilt“ wurde – in 2 a und 2 b. Bei einer Vorstandssitzung des Fördervereins am 17. März jenes Jahres versicherte Landeskonservator Meckes aber immerhin, dass das Projekt bei den zuständigen Gremien weiterhin einen hohen Stellenwert habe.

Dennoch: Auch die Jahre 1999 und 2000 brachten erhebliche Verzögerungen mit sich. Weil die Finanzierung des dritten Bauabschnitts (alias 2 b) aus Sicht des Vereinsvorstands noch unklar schien, legte er das Vorhaben vorübergehend auf Eis. Erst im Herbst vergangenen Jahres wurden die restlichen Fliesen-, Maler- und Treppenbau-, die Bodenbelags- und die restauratorischen Feinarbeiten wieder aufgenommen.

Früher Glanz

Bereits im Frühjahr 1999 hatte es jedoch für Passanten den Anschein, dass das Kloster fertig gestellt sei: Dach und Fassaden komplett saniert, Fenster eingebaut, Putz aufgebracht. Und selbst im Innern konnte sich ein Teil schon sehen lassen: Im Februar eröffnete das „Projekt Zukunft“ seine Kulturgaststätte und das Theater im ersten Untergeschoss sowie die Küche und das so genannte Forum (ein für jedermann mietbarer Raum) im Erdgeschoss.

Damit die Vorstandschaft des soziokulturellen Zentrums personelle Zusagen einhalten konnte, war der Ausbau der genannten Räume vorgezogen worden – mit der erfreulichen Auswirkung, dass das Kloster seither buchstäblich „belebt“ ist: mit Kabarett- und Musikveranstaltungen ebenso wie mit Lesungen und Ausstellungen, mit Kneipen- und Partygängern, Kunstfreunden und politisch Interessierten. Allerdings entstand in der



7 Der Theatersaal im „Klösterle“, Sommer 2000.

Horber Öffentlichkeit so auch der Eindruck, dass es um das ehemalige Franziskanerinnenkloster nun nicht mehr schlecht bestellt und insofern keine weitere Hilfe vonnöten sei.

Tatsächlich aber musste der Förderverein in den vergangenen Monaten noch einmal kräftig die Werbetrommel rühren. Der Eigenanteil, den die Bürgerinitiative beisteuern muss, liegt mittlerweile bei 500 000 Mark – mehr als ursprünglich gerechnet. Vorsitzender Dr. Alfred Seifriz und sein Vorstandskollegium lassen sich aber dadurch nicht entmutigen: „Im Mai 2001“, so Seifriz, „übergeben wir das Gebäude offiziell seiner Bestimmung. Dann haben wir gemeinsam mit vielen Helfern und Förderern nicht nur ein historisches Gebäude gerettet, sondern für die Stadt Horb auch einen neuen kulturellen Mittelpunkt

geschaffen. Und dafür werden wir auch die letzten Tausender noch zusammen bringen.“

Ob das Kulturhaus, das inzwischen auch den Kunstverein Oberer Neckar beherbergt, schließlich in den Besitz einer Stiftung übergeht oder von einem neuen Trägerverein verwaltet wird, ist derzeit noch nicht entschieden. Fest steht: Der Förderverein zur Rettung und Erhaltung des ehemaligen Franziskanerinnenklosters löst sich satzungsgemäß auf, wenn die Finanzierung des Bauvorhabens vollends abgeschlossen ist.

Michael Zerhusen
Pressesprecher des Fördervereins Kloster
Kühlwiesenstraße 58
72160 Horb am Neckar